

Liebe Trauerfamilie,
Liebe Freunde,

Es war an einem herrlichen Septembertag vor zwei Jahren, als wir, ein Häufchen von Gleitschirmfliegern und Bergsteigern, gemeinsam zu einer Tour auf die Kuchenspitze aufbrachen. St. Anton lag noch im Dunkel der Nacht, und wir fuhren, alle noch schlaftrunken, in das Verwalltal hinein. Dort begannen wir den Aufstieg in einen gerade erwachenden Herbsttag. Leichte, zarte, bläuliche Morgennebel hingen über dem Fasultal. Wir stiegen höher und höher, und plötzlich schälte sich aus dem grauen Einerlei das markante Doppelhorn des Patterriols heraus. Es war ein so unwirklicher, ein so märchenhafter, ja geradezu mystischer Anblick, dass wir immer wieder innehalten mussten, uns umwenden und dieses Naturschauspiel betrachten. Christoph Battisti war mit dabei. (Ich erinnere mich: Er konnte nicht leiden, wenn man ihn »den Battisti« nannte. Er wollte nur Christoph genannt werden.) Er ging, ganz seinem Naturell entsprechend, immer seine eigenen Pfade, seinen eigenen Weg, suchte sich den eigenen Einstieg in die Wand, den eigenen Aufstieg. Und er zog uns allen davon. Er war unglaublich trainiert, trittsicher, und ich staunte oft, wie behende und leicht er Passagen meisterte, ohne Seil und Sicherung.

Kurz vor der Kuchenspitze machten wir ein Depot für unsere Gleitschirme, um danach den Gipfel ohne schweres Gepäck zu erklimmen. Wir schafften es nicht und gelangten nur bis kurz unter den Gipfel, weil einige von uns nicht bergerfahren genug waren. Christoph war es, der unsere Fähigkeiten einschätzte, beurteilte und letztlich entschieden von der Gipfelbesteigung abriet. Als wir auf den Sattel ankamen, wartete er, das Gesicht in die Sonne gestreckt, still, nachdenklich, bei sich, in seiner großen, tiefen Einsamkeit.

Er war kein Mann, der viel redete, der Worte hatte für seine Freude, für seinen Schmerz, für das Schöne, wie für das Dunkle in seinem Leben. Aber dort oben auf dem Sattel taute er auf und machte einen Jauchzer vor Freude. In diesem Jauchzer war seine ganze Seele. In der unendlichen, alterslosen Einsamkeit der Berge fand Christoph den Klang seines Herzens, dem er vertrauen konnte, der ihn aufhob, barg, umfing und tröstete.

Tote altern nicht in der Vorstellung der Lebenden. Ich habe Christophs markiges Gesicht vor mir, die Jugendlichkeit, die vollen, schwarzen Haare, die blendend schönen Zähne. Er war besonders. Besonders in seiner Kargheit. Er hatte seinen eigenen Kopf, ging seinen eigenen, für uns oft nicht zu verstehenden Weg.

Was weiß man über einen Menschen, wenn er nicht mehr ist? Wir wissen viel zu wenig über Christoph. Und oft, so frage ich mich jetzt, hätten wir mehr reden müssen. Das Nicht-miteinander-reden-können ist immer noch unsere größte Wunde. Manchmal ist Reden Gold, und das Schweigen ist giftig, versteinert unsere Herzen. Christoph, so viel ahne ich, hat viel Unversöhntes bei sich getragen. Er hat es mitgenommen in das monumentale Schweigen am Kaltenberg.

Ich sehe ihn vor mir, als sei es gerade jetzt. Wie er auf dem Grat sitzt, das Gesicht in die Sonne streckt, die unfasslich weite, karge und doch so reiche Bergwelt seiner Heimat genießt: die schillernd grünen und blauen Faselfadseen, das wolkige Firmament über St. Anton, den Patterriol mit seinem charakteristischen Doppelhorn. Ich sehe ihn vor mir, wie er seinen Gleitschirm sorgsam ausbreitet, alles doppelt und dreifach prüft. Er springt los, fünf Schritte. Die blaue Luft trägt. Er schraubt sich wie die Vögel des Himmels leicht und in weiten, ruhigen Kreisen in die Höhe. Seine Seele fliegt.

Christoph, schwebe!